DIE BEHANDLUNG KRANKER HAUSTIERE.

[illegible]

Ein solcher Verband wird in folgender Weise hergestellt. Zunächst wird der Fuß möglichst gestreckt, dann wird eine dicke Lage Watte um das Bein gelegt, hierüber kommen zu beiden Seiten zwei etwa aus Cigarrenkistenholz hergestellte Schienen, darüber wird dann eine Mull- oder Cambricbinde von unten nach oben fest angelegt und zwar so, daß die Watte unten und oben die Binde überragt, um einer Abschnürung vorzubeugen. Bei Pfotenverbänden darf man nie vergessen, zwischen jede Zehe, besonders auch zwischen die kleine, an der Innenfläche befindliche sogenannte Afterklaue, Watte zu legen, da sonst durch die Reibung eine Entzündung entsteht. Kann man nun mit diesem Nothverband gleich zum Thierarzt fahren, so braucht nichts weiter gemacht zu werden. Ist dies dagegen für die nächsten Stunden nicht möglich, so feuchtet man den Verband mit je einem Eßlöffel essigsaurer Tonerde auf ½ Quart warmes Wasser alle halben Stunden an.

Wohl Jeder, der ein Thier besitzt, kommt einmal in die Lage, ihm Medizin eingeben zu müssen. Meist ist dieses Verfahren für Mensch und Thier unangenehm; denn der Patient sträubt sich fast immer heftig gegen das Einnehmen, und „Herrchen" oder „Frauchen" erleichtern es dem Thier nur selten durch Geschicklichkeit. Es ist aber sehr wichtig, den richtigen Handgriff beim Einflößen von Medizin zu kennen. Obwohl wir Thierärzte bei jedem Patienten das Verfahren zeigen, wissen die meisten Besitzer doch nicht, wie man eingiebt, und darum erwähne ich es immer wieder. Der Katze oder dem Hund wird das Maul leicht zugehalten und der Maulwinkel hoch- und abgezogen; in diese Tasche wird dann die Flüssigkeit vorsichtig hineingegossen. Das Maul aufreißen und dem Thier die Flüssigkeit in den Rachen zu gießen, ist deswegen falsch, weil dabei leicht die einzugebende Masse in die Luftröhre und die Lungen gelangen kann, wodurch unter Umständen eine Lungenentzündung erzeugt werden kann.

Außer den ärztlich verordneten Arzneien ist man ja oft genöthigt, bei leichten Verstopfungen einen Eßlöffel gewöhnliches Olivenöl zu geben, oder anderseits bei Durchfällen ab und zu einen Theelöffel voll Schleimsuppe, da Milch und Wasser hierbei schädlich sind und beides oft nicht freiwillig eingenommen wird. Bei schweren Verletzungen empfiehlt es sich, gleich einen Theelöffel bis Eßlöffel voll Rothwein einzugeben, um einem Kräfteverfall bis zum Eintreffen des Thierarztes vorzubeugen und eine Zusammenziehung der Gefäße zu erreichen. Bei Erregungsstadien dagegen kann man eine kleine Menge Brom in Wasser gelöst oder 10—15 Ba-

[illegible] Gleichen Handgriff wendet man natürlich auch bei anderen Vögeln an. — Unser Bild zeigt die Prießnitz-Packung um den Brustkasten und Hals einer Katze. Diese Packung führt man in der Weise aus, daß man eine feuchte Serviette oder ein schmales Handtuch um den Brustkasten wickelt, zwischen den Vorderbeinen hindurch nach vorn weiter um den Hals legt; darüber kommt der wollene Wickel, der den nassen leinenen aber vollkommen bedecken muß, da sonst die zu erzielende Wirkung nicht eintreten kann. Diese Prießnitz-Umschläge macht man Hunden oder Katzen bei Lungenentzündung, Halsentzündung, um den Leib bei Leibschmerzen und bei Fieber, um die Temperaturen auf diese Art herabzusetzen.

Bei Ohrenerkrankungen werden dem vierbeinigen Patienten mitunter Ausspülungen des Ohres verordnet. Dann ist der lange Behang nach außen umzuschlagen und die Flüssigkeit vorsichtig hineinzugießen. Hierauf wird das Ohr gut mit Wattebäuschchen ausgetupft.

Hat Hund oder Katze sich etwas in die Pfote getreten, so suche man sogleich ärztliche Hilfe auf; denn durch eigene, doch meist fruchtlose Versuche wird der Laie dem Thier nur unnöthige Schmerzen verursachen. Auch die Ursache auffälligen Haarausfalls bei Katze und Hund lasse man zunächst durch einen Sachverständigen feststellen; die Behandlung, die ja meist in Einreiben besteht, kann man dann selbst übernehmen.

Thierarzt Dr. R. Kantorowicz.

1

2

3

4

5

6

7

1. Ein Bernhardiner wird [illegible]
2. Lorchen soll Medizin einnehmen.
3. Die fiebernde Katze hat einen Prießnitz-Umschlag.
4. Ohrenspülung.
5. Dem kranken Hahn wird der Schnabel geöffnet.
6. Ein Pfotenverband wird verabreicht.
7. [illegible]

Das Gewürz der seligen Frau.

Eine Humoreske aus der Kochkunst.

„Ein ganz besonderes Gewürz war es, das alle Speisen meiner seligen Frau durchzog", hatte Dr. Weber so häufig zu seiner zweiten Gattin gesagt. „Alle Speisen?" war dann die erstaunte Frage der ehelichen Nachfolgerin gewesen. „Ja, so ziemlich alle, Milchsuppen, süße Speisen, gebackene Klöße, Saucen u. s. w. aber was für eins das sein mochte, kann ich Dir nicht sagen."

Elisabeth, die junge Frau, war viel zu klug, um merken zu lassen, wie sehr es sie schmerzte, daß sie ihrem Manne die Gerichte nicht genau so bereiten konnte, wie seine verstorbene Frau sie würzte. Die Speisen schmeckten ihm stets vorzüglich, ja sie hätten ihm kaum besser munden können und doch mußte sie immer wieder von dem „Gewürz der seligen Frau" hören. Ihr Mann beabsichtigte gewiß nicht, sie damit zu kränken; das lag ihm fern, denn er sah eine Vollkommenheit in seiner Elisabeth. Er wollte nur einmal wieder das schmecken, was ihn an vergangene Zeiten erinnerte. Wie mit der verstorbenen Frau, so lebte Dr. Weber auch mit seiner jetzigen sehr glücklich. Elisabeth liebte ihren Gatten abgöttisch und mühte sich ohne Unterlaß, alles für ihn zu schaffen, was sich zu seinem Wohlbefinden ersinnen ließ. Nur eins quälte sie Tag und Nacht. Das Gewürz der seligen Frau war es. Was hätte sie darum gegeben, könnte sie es ihm verschaffen! Alle Gewürze, die der Krämer im Dorfe führte, hatte sie gekauft und durchprobirt; alle, und keines von diesen war das bewußte gewesen. Stets hatten die Speisen ihrem Manne herrlich gemundet, aber, o Kummer, das Gewürz der seligen Frau hatte sie dabei nicht entdeckt. Aus dem Garten hatte Elisabeth ebenfalls Kirschenblätter und alles mögliche genommen, was den Speisen vielleicht einen ausgesprochenen Geschmack geben konnte, doch auch diese Versuche hätten unterbleiben können.

Eines Nachts quälte sich Elisabeth wieder um das gewünschte Gewürz, es ließ sie nicht schlafen. Plötzlich rief sie: „Johannes, waren es vielleicht Zwiebeln?" Doch ihr Gatte schlief so fest, daß er nichts davon hörte, und als sie die Frage aussprach, ärgerte sie sich auch bereits über ihr kindisches Benehmen. Gottlob, daß ihr Johannes ohne Unterbrechung weiter schnarchte. Die Frage war ja außerdem auch zu dumm, denn mit Zwiebeln konnte man weder Milchsuppen noch süße Speisen würzen, die ihr Mann gerade genannt hatte. Sie hatte an eine jungverheirathete unerfahrene Freundin gedacht, die zu den meisten Gerichten Zwiebeln brauchte, um ihnen wenigstens etwas Geschmack zu geben, aber trotzdem schmeckte nichts. Schließlich stellte sich heraus, daß die Freundin alle Hyazinthenzwiebeln zum Kochen verbraucht hatte in der Meinung, es seien die für die Küche. Doch solche Unerfahrenheit durfte Elisabeth ihrer ehelichen Vorgängerin nicht zutrauen. Sie mußte weiter suchen nach dem Gewürz.

Am nächsten Tag ging Elisabeth abermals zum Kaufmann und fragte: „Halten Sie vielleicht noch irgendwelche Gewürze, die ich noch nicht kaufte, oder die mir unbekannt sind?" Der Alte suchte in den Schubfächern nach, die solche Kleinode bargen, und bald kehrte er mit spanischem Pfeffer, trockenem Kümmel und Senfkörnern zum Ladentisch zurück. „Das sind die einzigen, Frau Doktor, die andern haben Sie alle gehabt," erklärte er dabei. Elisabeth ließ sich von diesen drei Sorten geben. Dabei fragte sie so nebenbei: „Wissen Sie vielleicht, ob die selige Frau meines Mannes für irgendein Gewürz oder einen Geschmack besondere Vorliebe zeigte, daß sie es viel kaufte." Der Alte erinnerte sich dessen nicht. Doch die Krämerfrau, die im Laden erschien, um mit der jungen Frau Doktor ein Wörtchen zu reden, wußte, daß die Verstorbene einmal sechs Zitronen gekauft hatte. „Ja, sechs Zitronen kaufte sie auf einmal," betonte die Alte wiederholt, „ich weiß es noch ganz genau, es war kurz vor Weihnachten und ich suchte ihr noch die schönsten heraus".

Der Kauf hatte anscheinend einen unvergeßlichen Eindruck auf die alte Frau gemacht und sicherlich waren noch nie soviel Zitronen auf einmal bei ihr gekauft worden, seit sie den Laden hatten. Mit Zitronenschalen würzte Elisabeth aber bereits mehrfach die Speisen seit ihrer Verheirathung, ihr Gatte hatte aber diese nie ausnehmend gelobt. Die eheliche Vorgängerin hatte wohl das halbe Dutzend zur Weihnachtsbäckerei benutzt. Indessen wollte sie einmal eine süße Speise mit Zitronensaft versuchen, denn sie mußte das Gewürz der seligen Frau doch endlich finden. Die süße Speise mit der Zitronensäure schmeckte dem Doktor vorzüglich. Er nahm zweimal, er nahm sogar dreimal davon und als er sagte: „Elisabeth, Du hast" — stand ihr das Herz still vor Glück, denn nun mußte das Wort folgen: das Gewürz meiner seligen Frau gefunden. Doch bald schlug ihr Herz ruhig weiter, denn er sagte nur: „Elisabeth, Du hast ganz vorzüglich gekocht". Welche Enttäuschung! Also Zitronensäure war es auch nicht, trotz des halben Dutzend.

In ihrer Rathlosigkeit schrieb sie schließlich an ihre Mutter, die in der Stadt wohnte, sie möchte ihr doch aus der Apotheke einige feine Gewürze besorgen, die sie hier nicht bekommen könnte, wie z. B. Bittermandelöl, Rosenöl, Pomeranzenschalen, Zitronat und was es sonst noch gebe. Leider war auch unter den vielen schönen Sachen, die die Mutter ihr daraufhin aus der Stadt schickte, das so lange gesuchte Gewürz der seligen Frau nicht vorhanden, so daß Elisabeth vor Aufregung und Kummer schon anfing, etwas nervös zu werden.

Einige Tage später war wieder das Mittagsmahl bereitet. Der Doktor ließ aber noch etwas auf sich warten, weil er kurz vorher noch zu einem Kranken gerufen worden war. Elisabeth holte sich deshalb das Kochbuch der verstorbenen Frau; sie hatte heute eine Biersuppe gekocht, die fertig und schmackhaft war. Jedoch wollte sie noch einmal nachschlagen, ob die Verstorbene in ihrem Kochbuch vielleicht dafür ein besonderes Gewürz notirt hätte. Sie setzte sich neben dem Herd auf einen Stuhl und las in dem Buche. Unter den meisten Rezepten stand: „Gewürz nach Belieben." Das Buch brachte Elisabeth fast zur Verzweiflung. Die Notirungen in dem Buche waren wenig systematisch gehalten und sie mußte lange suchen, bis sie Biersuppe fand. Denn unter einem Gericht Pilze stand eine süße Speise, dann folgte Stiefelwichse, Gänseleberpastete, ein Waschmittel und so wechselte es ab. Endlich fand Elisabeth das Rezept für die Biersuppe. Just im Begriffe, das Rezept zu lesen, hörte sie die Hausthürklingel gehen und ihr Gatte kam heim. Schnell richtete sie die Speisen an, damit der geliebte Mann nicht zu warten brauche. Aber o weh, über dem Studiren des Kochbuches der verstorbenen Frau war ihr die gute Biersuppe angebrannt. Die junge Frau mußte mit sich kämpfen, daß sie nicht in Thränen ausbrach. Was sollte sie [illegible] Eine frische Suppe zu kochen, da[illegible] ja die Zeit. Elisabeth war rath[illegible]olches mißglücktes Gericht hatte sie i[illegible] Johannes noch nie vorgesetzt. Das Dienstmädchen versuchte seine Herrin zu trösten und versicherte, so schlimm sei es gar nicht mit dem Anbrennen, denn man schmecke es nur wenig. Es lasse sich ja auch nichts mehr daran ändern, die Suppe müsse jetzt auf den Tisch, wie sie sei. Der Doktor sollte sich an die anderen Speisen halten, an denen er sich ja noch genug sättigen könne usw. Zaghaft füllte Elisabeth ihrem Manne nur wenig von der angebrannten Suppe auf den Teller; wie unglücklich war sie über das mißrathene Essen. Der Doktor nahm einen Löffel davon, langsam, probirend. Nun folgte ein zweiter, dann reichte er die linke Hand über den Tisch, erfaßte und drückte die Hand seiner Gattin mit inniger Zärtlichkeit und sagte: „Elisabeth, wie danke ich Dir, Du hast das Gewürz meiner seligen Frau gefunden!"

Der französische Lügenfeldzug.

In dem an Niedertracht so reichen Lügenfeldzug mit gefälschten Photographien und Zeichnungen, welchen die feindliche Auslandspresse gegen Deutschland und seine Verbündeten geführt hat, ist von der Pariser illustrirten Wochenschrift „Le Miroir" die Höchstleistung erzielt worden. Diese Zeitschrift brachte in ihrer Nummer 60 vom 28. Februar unter dem Titel „Was mit den in Frankreich gestohlenen Wollsachen geschieht" sechs Bilder, durch die der Eindruck erweckt werden soll, daß die deutschen Truppen in Frankreich und Belgien systematisch die freundliche Bevölkerung ausgeplündert hätten, um die vorhandenen Betten, Wollsachen und Kleider fortzuschleppen und nach Deutschland zu schicken, wo sie in einer sorgfältig vorbereiteten Organisation für den militärischen Gebrauch verarbeitet werden sollten.

Wie nun die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" in einer Sonderbeilage feststellt, sind diese Bilder, durch welche der Glaube hervorgerufen werden soll, als sei in Deutschland die Plünderung systematisch organisirt, mit Ausnahme des ersten Bildes nichts anderes als Aufnahmen deutscher Photographien von der Reichswollwoche. Diese grobe, abscheuliche Fälschung des „Le Miroir" gibt — so bemerkt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" — eine Vorstellung von den Waffen, deren man sich in Frankreich bedienen zu dürfen glaubt, um das arme unwissende Volk gegen die deutschen Truppen und gegen das deutsche Volk zu verhetzen und so die Kriegsbegeisterung zu schüren, die ohne solche infamen Mittel wohl schon längst abgeflaut wäre.

Die öffentliche Meinung in Belgien.

Aus Brüssel wird geschrieben:

„Wenig nur braucht gesagt zu werden, um jene Presse zu charakterisiren, die bis zu Kriege die öffentliche Meinung Belgiens beherrscht hat. In Brüssel und auch in den Orten minderer Bedeutung waren die Zeitungen früher auf einen sehr angriffslustigen Ton eingestimmt, und sie waren in dieser etwas geräuschvollen Art eine treue Widerspiegelung des lärmenden, die politischen Parteien mächtig auseinanderreißenden Lebens gewesen. Das ging so, laut und wenig erfreulich, bis in die Tage des Kriegsbeginns, als die belgische Militärregierung es noch für gut befand, die Zeitungen zu einem sehr energischen Lügenfeldzug zu gebrauchen. Der Geschichte gehört die Thatsache an, daß in Brüssel und Antwerpen und Gent alles Schlachtenunglück des Landes wie ein Riesensieg dargestellt wurde, als schon die belgische Armee ihre zerstörten Festungen geräumt hatte.

Die alten belgischen Zeitungen verschwanden bald. Für zwei kurze Wochen wurden die Belgier in die primitive Zeit zurückversetzt, da durch Maueranschläge oder gar durch ländliche Ausrufer die Nachrichten aus der bewegten Welt zu dem Einzelnen kamen. Das Unmögliche eines solchen Zustandes wurde bald entdeckt. Eine neue Zeitungsgründung wagte sich in Brüssel schüchtern an den Tag. In Namur hielten es die Katholiken für gut, den ehrwürdigen L'Ami de l'Ordre zur Aufklärung der Bürger zu drucken. In Gent wollten die Sozialisten dem Gemeinwohl dienen, indem sie die alte Zeitung Vooruit weiter herausgaben. So sind von den einstigen Blättern nur wenige geblieben. Diese hatten aber den Muth, den sie vor den übrigen zeigten, nicht zu bereuen. Denn die besetzende Macht, deren Aufgabe es ist, für das Gedeihen des Landes zu sorgen, wußte diesen gesunden und ernsten Willen zur Mitarbeit an der wirthschaftlichen Neuerweckung des Landes zu schätzen.

Neue Zeitungen entstanden in Belgien, dem klassischen Lande der Presse. Sogar die Spekulationslust hat einige zu eifrige Unternehmer fortgerissen. Die allzu hurtigen Männer, die mehr an ihre Tasche als an den Vortheil der Leser dachten, mußten enttäuscht werden. Denn nicht der ungezügelte Wettbewerb, sondern das vorsichtige, stets die allgemeine Sache fördernde Regieren ist jetzt in Belgien die Regel. Und auch für die Presse gilt das gleiche Gesetz. Gewiß, den Zeitungen entfällt ein starker Theil der Einnahmen, die früher die Anzeigen lieferten; aber auch hier sind die Verhältnisse besser geworden, als Schwarzseher ahnen durften. Es wird eben besser je mehr die Volkswirthschaft im deutschen Generalgouvernement Belgien fortschreitet. Sehr anständige Auflageziffern sind es schon, die aus der letzten Zeitungsstatistik für Belgien hervorgehen. Man kann hören, daß die in Arlon gedruckten Nouvelles du Jour täglich in 56,000 Exemplaren verkauft werden. Der Bruxellois druckt täglich an 50,000 Exemplare. Die Belgique, die auch in Brüssel erscheint, darf sogar eine tägliche Auflageziffer von 70—80,000 Exemplaren verzeichnen. Die Brüsseler Zeitungen sind im allgemeinen ohne ausgesprochenen politischen Charakter. Ein besonderes Programm hatte aber der Progrès Libéral für sich in Anspruch genommen. Er wollte, wie der Titel sagt, Parteipolitik treiben und ein rein liberales Organ werden. Das ist ihm nicht vollkommen gelungen; denn die Redakteure der Zeitung haben nicht die nöthige Geschicklichkeit zur Erfüllung ihrer Aufgabe entfaltet. Die Folge war, daß der Progrès Libéral sein ursprüngliches Programm ändern mußte. Heute unterscheidet er sich nicht mehr von den übrigen Blättern.

Erfreulich ist die Thatsache, daß manche Brüsseler Zeitungen, wie z. B. der Bruxellois, sehr energisch zu brennenden Fragen der inneren Landespolitik Stellung nehmen. So hat diese Zeitung z. B. den schon früher aufgenommenen Kampf gegen die Belgier fortgesetzt, die ins Ausland geflüchtet sind und nicht aufhören, den in Belgien aushaltenden Landsleuten Mangel an Patriotismus vorzuwerfen. Das ist Rührigkeit, die nützlich wirkt. Und so darf der Beobachter feststellen, daß die belgischen Provinzzeitungen heute die Fragen der inneren Politik ebenso emsig besprechen, als wenn nichts Störendes an ihren Landesgrenzen geschehen wäre. Die Wallonen und Vlamen tragen auch heute in der Presse ihren jahrhundertealten Streit aus. Nur ist gerade hier eine Wahrnehmung möglich, die nicht übersehen werden darf: Früher konnten die vlamischen Zeitungen nicht recht zur Geltung gelangen. Sie wurden von den reicheren, französisch geschriebenen und manchmal sogar mit französischem Geist und Geld unterstützten Blättern in den Hintergrund gedrängt. Heute gewinnen die vlamischen Zeitungen auch das Maß von Einfluß, das sie verdienen. Und diese Stärkung danken sie dem Schutze der deutschen Regierung, die gerechter ist als die belgische, indem sie beide Volkselemente des Landes mit gleicher Obhut bedenkt. So viele Gerechtigkeit trägt aber auch ihre Früchte. Denn die belgischen Zeitungen beginnen, den Ernst und die Tüchtigkeit der deutschen Regierung in Belgien anzuerkennen. Sie scheuen sich nicht mehr, ihren Lesern das Ergebniß solcher Erfahrung und Beobachtung zu übermitteln. Da die Zahl ihrer Leser trotzdem steigt, müssen die Zeitungen wohl das Richtige getroffen haben.

Ein internationaler „Rother Stern".

Die Schweizer Thierschutzvereine beabsichtigen die Schaffung eines sogenannten Internationalen Rothen Sternes, der dieselbe Aufgabe für die im Kriege verwundeten oder erkrankten Thiere haben soll wie das Rothe Kreuz für die Menschen. In einer am 24. Juli in Genf zusammentretenden Internationalen Konferenz wird beantragt werden, der Schweizer Bundesrath möchte ersucht werden, die Gründung durch internationale Vereinbarungen in die Hand zu nehmen.

— Die bekannte Mimosa pudica, die bei der geringsten Berührung die Blattstiele senkt und die Blättchen zusammenlegt, ist bei einer Temperatur von unter + 15 Celsius vollkommen unempfindlich.